Der Dichter Horaz und seine Zeit.

Programm

zum

Schlusse des Studienjahres 1854/55

von

J. M. Fischer,
Kön. Gymnasial-Professor in Zweibrücken.

Zweibrücken, 1855.
Druck von A. Kranzbühler.

Der Dichter Horaz und seine Zeit.

In den Werken der Kunst spiegelt sich die Natur nicht blos des Künstlers, sondern auch seiner Zeit und seines Volkes; denn er selbst ist ein Geschöpfe und seine Schöpfungen sind Spiegelbilder seiner Zeit und seines Volkes. Die mannigfaltigen Eindrücke der Außenwelt werfen ihr Licht wie ihren Schatten in den Krystall des Künstler-Gemüthes; je reiner dieser Krystall von Natur, je feiner er in der Schule der Kunst und des Lebens geschliffen ist, desto heller und getreuer strahlt er die Gebilde seiner Umgebungen zurück, desto anziehender wirken sie auf das Auge des Kunstfreundes, der selbst die Natur der Zeit- und Volksverhältnisse geschichtlich kennen soll, wenn er die Werke der Kunst nach ihrer Bedeutung verstehen, den Künstler nach seinem wahren Werthe würdigen will.

Wie der Mensch ist auch die Kunst über das Erdenrund verbreitet in mannigfachen Parallel-Kreisen von Nord nach Süd; in ihrem Wesen immer dieselbe, in ihren Erscheinungen allenthalben eine andere, vollendet sie den Kreislauf ihres Daseyns von dem ersten Pulsschlag unvollkommener Regung bis zum letzten ihres Dahinscheidens, in den lebensschwachen Keimen der Polarwelt, in den exotischen Erzeugnissen tropischer Sonnengluth, und in den heiteren, klaren Gebilden vollkommenen Ebenmaßes, dieser Frucht eines durch Schatten gemilderten Lichtes in gemäßigter Zone. Die antipodischen Gegensätze treten hervor in den verschiedenen, oft widersprechenden Richtungen des Geschmackes, der nach Verschiedenartigkeit der Naturanlage und nach den unterschiedlichen Stufen der Bildung des Gemüthes die Kunsteindrücke aufnimmt, und nach Entwicklung der Verstandesbildung kritisch würdigt.

Wie verschiedenen Breitegraden, so unterliegt die Kunst auch mannigfaltigen Längegraden ihrer Dauer vom ersten Frühroth aufgehender Sonne, unter der Mittagslinie hinweg, bis zur Abenddämmerung nach Sonnenuntergang. So bewegt sich zwischen Himmel- und Erd-Sphäre die Sphäre der Kunst, und die Kreise ihrer Bewegung zeichnet die Geschichte der Kunst. Wie der Mensch Irdisches und Himmlisches in sich vereint, so ist die Kunst ausschließlich Eigenthum und Vorzug der Menschheit, die Vermittlerin zwischen Irdischem und Himmlischem, zwischen Geist und Körper, die Seele des Menschenlebens.

Das natürlichste Mittel zur äußeren Darstellung inneren Seelenlebens, die Geberde, noch so unvollkommen in den ersten Regungen, wie steigert sie sich zum sprechenden Ausdruck im menschlichen Antlitz, im menschlichen Auge, diesem Spiegel des Seelenlebens, bis zur Beseelung des ganzen menschlichen Körpers durch die Grazie der Bewegung in der Orchestik! Wie charakteristisch erscheint diese bei den verschiedenen Völkern auf dem Erdenrunde!

Welche Räume des Fortschrittes hatte die Baukunst zu durchschreiten aus der Höhle des Troglodyten, über ländliche Hütten hinweg, durch städtische Häuser und Paläste zur himmlischen Halle des majestätischen Tempelgewölbes, aus dem die Ehrfurcht widerhallt, mit welcher der Sterbliche den Preis der Gottheit singt!

Nach wie vielen und vergeblichen Versuchen gelang es der Zeichenkunst, den düstern, flüchtigen Schatten glücklich auf die Dauer zu erhaschen, bis die Malerei durch den Zauber der Farbe den starren Umrissen täuschendes Leben verlieh! Wie contrastiren in dieser Kunst die mannigfaltigen Schulen selbst in einer und derselben Gattung, zum Beispiele der Landschaftmalerei des Niederländers und des Italieners!

Wie mühsam rang die Plastik aus der Fläche körperliche, ausdrucksvolle Gestalten heraus in den verschiedensten Stufenfolgen, von der fernsten Perspective bis zur völligen Abrundung und Ablösung ganzer Körper von jeder Berührung mit der Fläche, daß Standbilder aus Künstlers Hand, in Erz und Marmor festgebannt, vor dem staunenden Auge sinniger Betrachtung sich regten und bewegten, wie die Gruppe des Laokoon!

Und die himmelverwandte, in Erdenkörper gebannte menschliche Seele, wie sehnt sie sich nach Erlösung aus dem Erdenkerker im leisen Hauche, der zum Tone schwillt, welcher auf der Stufenleiter der Gefühle in die tiefsten Tiefen den Schmerz versenkt, und, vom Flügelschlag der Freude getragen, über Erdenleid zum Himmel sich erschwingt und gleichgestimmte Seelen mit sich nimmt, die seine Melodie vereint in Harmonie!

Der bestimmteste, deutlichste Ausdruck für menschliche Gedanken und Gefühle bleibt die Sprache, in welcher der Geist des Menschen sich verkörpert durch das Wort, sich verewigt durch die Schrift — in Geschichte, wenn er Thaten und Schicksale der Menschheit erzählt — in Beredsamkeit, die, wenn sie der Weihe ihrer heiligen Bestimmung treu verbleibt, Verstand, Gemüth und Willen durch Darstellung des Wahren, Schönen und Guten belehrt, rührt und bessert — endlich in Dichtung, welche die Gebilde der Einbildungskraft aus dem Gebiete der Sinne und der Vernunft als schöne Ideale zur Bewunderung und Verwirklichung im Leben darstellt, und so zur höchsten Kunst hinleitet, zur Kunst der Darstellung eines menschlich-schönen Lebens, zur Humanität.

Die Dichtkunst ist von allen Künsten diejenige, welche mit den allseitigen Beziehungen des Lebens in nächster, unmittelbarer Berührung steht; sie offenbart Gedanken und Gefühle in gnomischen und lyrischen Dichtungswerken, erzählt Thaten und Begebenheiten im Epos, führt Handlungen vor durch Personen im Drama.

Im Drama verbinden sich alle schönen Künste mit der Dichtung in schwesterlichem Vereine; die Baukunst bereitet in den Räumen des Schauplatzes einen würdigen Rahmen für die lebendigen dramatischen Bilder, in welchen die Menschheit sich und ihre Schicksale wieder erkennt; Plastik und Malerei bieten die Erzeugnisse ihrer Kunstthätigkeit zur entsprechenden Ausstattung der Bühne; und nun erscheint der Mime zur Darstellung der Handlung, um durch den Ausdruck der Geberde, durch die Kraft des Wortes und durch die Macht des Gesanges das Geheimniß des innern Getriebes im Menschenleben zu offenbaren, und dem Zuschauer im Spiegel eines fremden Lebens das eigene vorzuhalten.

Dienen auch alle Künste zur Offenbarung des Seelen- und Gemüth-Lebens der Menschheit, so ist doch die Dichtkunst durch das Mittel der Sprache die natürlichste, allgemein anwendbarste und gemeinsam verständlichste, von Raum und Zeit möglichst unabhängige. In der Sprache ist jedem Mündigen Mittel und Befähigung verliehen, Gedanken und Gefühle nach seiner Weise mitzutheilen; er bedarf keiner weiteren künstlichen Hilfen, die erst von Außen auf anderem Wege gegeben oder gewonnen werden müßten. Gelingt der Dichtung auch die Offenbarung der Gefühle minder ausdrucksvoll, als der Tonkunst, so erstreckt sich das Gebiet ihrer Mittheilungen über das gesammte Menschenleben, über den unermeßlichen Bereich des Denkens, welcher durch die täglich wachsende Zahl neuer Begriffe seine Gemarkungen mit jedem Tag erweitert, und an dieselben zahllose neue Verbindungen von Urtheilen und Schlüssen anreiht. Darum bildet die Dichtung selbst durch ihre Erzeugnisse einen wesentlichen Theil der Geschichte der Menschheit; denn nicht blos was das kriegerische Schwert der Eroberung und Zerstörung mit Blut auf die Blätter der Geschichte schreibt, nicht blos was unendliche Friedensverhandlungen von neuem Samen zu neuen Kriegen in ihrem Schooße hegen, ist Geschichte der Menschheit; jede Kunst, jede Wissenschaft hat ihre Geschichte, und alle mit einander erst machen die Geschichte der Menschheit aus, die da besteht für die Dauer, wenn auch ganze Völker wie einzelne Wohlthäter derselben, welche Träger und Förderer der höchsten Güter im Menschenleben sind, im Strome der Vergänglichkeit untergehen, oft ungenannt und ungekannt. —

In der zweifachen Richtung kriegerischer Eroberung einerseits und friedlichen Schaffens im Gebiete geistiger Wirksamkeit andrerseits treten auf dem Schauplatz der Erde aus vorchristlicher Zeit plastisch und drastisch zwei lebensvolle Nationalgebilde in der Geschichte der Menschheit hervor: Griechen und Römer — jene als Repräsentanten des geistigen, diese des leiblichen Lebens, welches durch jenes erst beseelt und menschenwürdig gebildet wird; denn die Cultur, durch die Gewalt der Barbarei überwältigt, verhilft dieser aus der Knechtschaft des Leibes zur Freiheit des Geistes, und bewährt so die wohlthätigen Wirkungen geistiger Ueberlegenheit über die Rohheit materieller Gewalt; in diesem Dienste findet sie zu jeder Zeit Trost und Entschädigung für die Mühen und Entbehrungen, welche das Joch der Dienstbarkeit auferlegt, zu dem sie in diesem Leben für immer verurtheilt ist.

Wie hoch auch das Römervolk gestellt werden mag vermöge der providentiellen Bestimmung, welche ihm in der Entwickelungs- und Uebergangs-Periode der Menschheit aus der vorchristlichen

in die christliche Zeit angewiesen war — die Schlagschatten in dem Glanzgemälde seiner Geschichte treten schon bei der ersten Gründung der römischen Weltstadt grell genug hervor; die Geschichte Roms entspringt, wie die Geschichte der Menschheit bei dem ersten Brüderpaar, aus Bruderblut; kein Wunder, wenn der Strom dieser Geschichte alle Perioden ihrer Entwicklung, Verbreitung und endlichen Weltherrschaft blutig färbt. Ein solches Volk mit solcher Geschichte mußte schon dem Wortstamme nach Römer — das heißt Kraft-Charaktere bilden; und es hat sie gebildet im Guten wie im Bösen, in so kolossaler Größe, in so monumentaler Unvergänglichkeit, daß sie unverwüstlich mahnend und warnend über die Verflachung aller Zeiten und Völker hervorragen.

Traurig für die Menschheit, daß der Geist der Römergeschichte in seinem Wesen wie in seinen Wirkungen, in Wahrheit und Wirklichkeit nicht durchaus so wohlthätig, so beseligend war, als er aus der Ferne der Vergangenheit betrachtet, der mit Romanismus stammverwandten Romantik von jeher erschienen ist. Die Romantik sucht ihrer Natur zufolge für die Mängel des Realen, Wirklichen, Entschädigung im Idealen, Möglichen; aber das Ringen nach dem möglichen Bessern führt nach der demüthigenden Lehre der Erfahrung nicht selten zum Verluste des wirklichen Guten, ohne das ersehnte Bessere, unter dem Drucke menschlicher Unvollkommenheit, erreichen zu können; und die aufrichtigste Reue späterer Erkenntniß des Irrthums kann nicht entschädigen für die üblen Folgen beharrlicher Verkehrtheit.

Die Romantik stellte sich naturgemäß ein nach vielbewegter, aufgeregter Sturm- und Dranges-Zeit. Unbefriedigt von der Gegenwart, ängstlich vor der Zukunft, flüchteten auch stärkere Geister aus der Schwüle der Gegenwart vor dem Dunkel der Zukunft in die Dämmerung der Vergangenheit, deren Schattenseiten bereits in Nacht verschwunden waren, indeß die Lichtseiten noch phosphoreszirten. Da erhob sich die Romantik mit Schmetterlingsflügeln über die rauhe Wirklichkeit des kalten Erdenlebens in den Himmel ihrer Phantasiegebilde, verklärte alle Gebiete des Wissens mit verführerischem Helldunkel, schwärmte in allen Zweigen auf dem siebenästigen Paradiesesbaume der Kunst. Der bereits volljährige Roman vermählte sich mit der fruchtbaren Mutter Geschichte, und dieser Verbindung entsproßte reicher Familiensegen von Novellen; „Märchen aus tausend und einer Nacht“ machten am hellen Tage die Runde, und Reineke, im ewigen Wandel stets derselbe und allenthalben heimisch, trat auf in einer Prachtausstattung, welche dem sinnigen Kunstfreunde zu ernster wie zu heiterer Betrachtung Stoff in Fülle bietet. Der Geist der Romantik ging um selbst in der Wüste, aus welcher die Staatskunst mit Bundeslade und Gesetzestafeln nach dem gelobten Lande pilgerte.

Kein Wunder, wenn auch das latonische Auge der Verehrer klassischen Alterthums, vom Zauberlichte der Romantik geblendet, in Römerrecht die einzig verlässige Grundlage alles Rechtsbestandes im staatsbürgerlichen Leben, in Römerrepublik alleinige Sicherheitsgewähr beglückender Verfassung, in Römerrede den Schlüssel zur Lösung aller Räthsel der Menschheit, in Römerklassizität das Heil der Welt zu sehen wähnte. Die Sonne klassischen Römerthums war längst untergegangen, desto behaglicher träumte sich's in der Nachdämmerung, welche aus dem Zauberspiegel der Einbil-

bungskraft im Verklärungsscheine widerstrahlte, von den »edelsten Leidenschaften des Menschen für Ruhm und Ehre«, von der »Größe menschlicher Tugenden in Wort und That«, wie sie nur in Römerrepublik, nur unter dem Imperium Romanum reifen konnten — und wie derartige Traumgebilde sich weiter spannen.

Allein der erste Hahnenruf bei einem auch nur pseudo-republikanischen Morgenscheine schreckte die Träumer, und manche Petri-Reuethräne beweinte die Verirrungen, zu welchen die Verläugnung untrüglicher Lehre der wohlmeinenden Lehrmeisterin Geschichte verleitet hatte.

Kränkliche Schwäche wechselt die Farbe schnell und grell; die eben noch hellloderbnde Begeisterung für klassisches Alterthum schlug plötzlich um in finstern Fanatismus gegen Alles, was klassisch hieß; wie jene darin alles Heil gesucht, sah dieser aus derselben Quelle alles Unheil des Heidenthumes fließen. Christliches Mittelalter sollte vor Allem in Allem Muster und Vorbild aller Zeit seyn, und dadurch allein der Menschheit Erlösung von allen Uebeln bereitet werden. Und doch trieb, wie zu jeder Zeit, so auch im Mittelalter Unchristliches und Widerchristliches sein arges Spiel, und die gewitterschwarzen Wolken, die sich mit Sonnenuntergang des gepriesenen Mittelalters erhoben, und die dem südwestlichen Europa wie dem neuentdeckten Erdtheil im fernen Westen nicht eben lauter Heil bedeuteten, verriethen nur zu deutlich, daß die Luft des Tages nicht ganz heil und heilsam gewesen war.

Aber das goldene Zeitalter modernster Industrie der Gegenwart behauptet dagegen auch sein Recht, und zwar durch eine gewaltigere Kraft als die einer schwärmerischen Einbildung, durch die reelle Macht materiellen Interesses, das über Mittelalterliches wie Antik-klassisches hinweg mit Dampfeskraft allenthalben sich geltend macht und mit Telegraphen-Blitzesschnelle im Triumph dahinfährt über Zeit und Raum.

Während das eine Heereslager in römischer Klassizität das Heil der Welt, das andere in mittelalterlichen Zuständen den Paradiesesstand der Menschheit, das dritte im Vollgenusse materiellen Interesses den Schlüssel zum Himmelreich auf Erden zu finden wähnt — wie soll und kann unter dem Parteigewühle des Tages vor dem Forum menschlicher Leidenschaften aller Art ein unparteisames Urtheil sich zu Tage fördern, oder vollends zur Geltung und Anerkennung gelangen? Läge in irgend einer Form irdischen und zeitlichen Daseins der Talisman menschlicher Glückseligkeit, oder ein unverweslicher Lebenskeim auch nur zur eigenen stetigen Forterhaltung dieser Form, er hätte vor Allem in und an sich selbst seine Wunderkraft bewährt, klassisches Alterthum wäre nie dem Mittelalter, dieses nie der Neuzeit gewichen. Allein das irdische Leben des Menschen und was er in diesem ist und besitzt, bleibt unter allen Formen seiner Erscheinung für immer dem Wandel der Vergänglichkeit verfallen. **Debemur morti nos nostraque — Hor. a. p. 63** — das ist das einfache Thema, welches in unendlichen Variationen widerhallt aus dem Gesange des Dichters wie aus den Jahrbüchern der Geschichte. — Die Menschheit selbst gehört keiner Zeit und keiner Zone; sie bleibt ihrer Natur und ihrem Wesen nach wesentlich wohl immer dieselbe; doch die Form ihrer Erscheinung ist nach göttlichem Gesetze fortgesetzter Entwickelung nicht an eine Scholle, noch an eine

Spanne Zeit, noch an ein auserwähltes Volk gebunden. Völker sind über vergeblichem Einigungsbestreben aus Sammelplätzen Babylons in alle Welt zerstreut worden, von der schwindlichten Höhe der Ueberkultur hinabgesunken in Barbarei, und in Selbstvernichtung von der Erde verschwunden, wenn die nie ruhende Unruhe in der Uhr der Zeiten ihre letzte Stunde herbeiführte — aber die Menschheit, sie ist geblieben unter allem Wechsel von Raum und Zeit, und hat in der Wüste des Lebens ihre Vertreter aufgestellt in pyramidaler Größe als Richt- und Rettungspunkte in allgemeiner Verirrung und Verwirrung — denn sie ist nicht blos irdischer Natur und dem Staube der Vergänglichkeit verfallen — sie ist auch geistiger und darum göttlicher Art, und von dieser Seite gehört sie der Ewigkeit unter aller Wandelbarkeit und Vergänglichkeit der Zeiten. Non omnis moriar — Hor. Od. III. 30. 6. — Nicht in vermessenem Trotze auf zeitliche oder örtliche Stellung, nicht in abgöttischer Selbstvergötterung, nicht im blinden Glauben an übernatürliche Wunderkraft irgend einer Form ohne Wesen und innere Lebenskraft, nicht in Menschheit entwürdigender Selbstversenkung in irdischen Sinnengenuß findet die Menschheit ihre Bestimmung für Zeit und Ewigkeit — sondern in verständiger Erkenntniß der Doppelnatur ihres Wesens, das in diesem Leben Sinnen- und Geister-Welt in sich vereint, in besonnener, rechtzeitiger Benützung, Uebung und Veredlung der in dieser doppelten Richtung thätigen Willenskraft, und in der dadurch möglichen Annäherung des Gemüthes an Gott. — So weiht sie den irdischen Leib in der vergänglichen Stunde der Zeit zum Tempel des heiligen Geistes für die Ewigkeit, und wird in und durch Gnade des Christenthums zum Ebenbilde der Gottheit, nach dem sie geschaffen ist. Nur in wieferne der Einzelne diese Aufgabe an sich und Anderen löst, ist er Mensch und wahrhaft lebendiges Glied der Menschheit — und was von dem Einzelnen gilt, das gilt auch von dem Verbande der Einzelnen zum Volk im Staate.

Je mehr zu irgend einer Zeit bei irgend einem Volke die Menschheit verkam durch Entartung ihres sinnlichen Daseyns, durch Begriffsverwirrung über ihre höchsten Güter, durch Entsittlichung und Abfall von Gott, desto vielfacher wiederholten sich die eitelen Versuche, durch irgend eine äußere Form wie durch eine Zauberformel das erlöschende Flämmchen inneren Lebens wieder an- und aufzufachen, durch eine Revalenta die gesunkene Lebenskraft zu heben.

Solche Versuche machte auch das Römervolk unter Augustus.

Griechen und Römer brachten die Geschichte vorchristlicher Zeit zum Abschluß, diese durch Eroberung der ihnen bekannten Welt, jene durch Befruchtung der eroberten Länder mit dem Samenkorne menschlicher Kultur, die in verschiedenen Ländern, bei verschiedenen Völkern, unter verschiedenen Verhältnissen verschiedenartig gedieh und mannigfache Früchte trug. Rom kam in unmittelbare Berührung mit Hellas, das nach seiner Unterwerfung den Zoll der Dienstbarkeit des körperlich Schwächeren an den Stärkeren entrichtete, und die Kronrechte des geistig Stärkeren dem geistig Schwächeren allmählig zur Verfügung stellte.

Wohl hatten beide Völkerschaften, jede zu ihrer Zeit, Kriegeshelden und Staatsmänner erster Größe zur Bewunderung der Nachwelt aufgestellt; allein den Lorber geistiger Größe in Kunst und Wissenschaft, die Siegespalme der Humanität, behauptete Hellas in unbestreitbarem

Vorzüge für sich. Was in diesen Beziehungen Rom der Nachwelt vererbte, trägt den Stempel hellenischen Gepräges. In der Dichtung insbesondere ging die Muse Roms bei Hellas zu Lehen. Gerade in den Werken der Dichtkunst aber erweiset die geistige Schöpfungskraft einer Nationalität ihre Selbständigkeit; allein der Römer war zum thatkräftigen Wirken im Leben nach außen, er war zur Herrschaft geboren; hierin ging seine Thätigkeit auf; sein inneres Seelenleben war kein eigenes, nur Nach- und Wiederhall dessen, was von dem Anhauche hellenischer Muse im Römerherzen Anklang fand. Darum fehlt ihm auch ein nationales Drama, obgleich es seiner Zeit weder an nationalen Thaten noch Helden fehlte, wie sie nach mehr als anderthalb Jahrtausenden Shakspeare in seinen Dramen anschaulich hingestellt hat. Selbst die epische Muse hat den Römer nur stiefmütterlich bedacht.

Die Lyrik allein weckte einen Auserlesenen dieses Volkes zum Schlusse des goldenen Zeitalters, der sich dem Schwanenfluge Pindar's gegenüber zwar selbst nur mit einer Biene vergleicht — aber diese Biene drang tief in alle Blumen- und Blüthen-Kelche römischen Lebens, das eben kein paradiesisches war, holte Honig auch aus Giftstoffen, um damit die Bitterkeit der Zeit zu würzen, und verlor bei dieser süßen Geschäftigkeit den Stachel nicht, der sich gelegentlich empfindlich fühlbar machte. Aber auch diese matinische Biene schwärmte im Strahle der Hellenen-Sonne auf „Römer-Blumen-Frucht- und Dornenstücken“; ihrem strebsamen Fluge lag keine Niederung zu niedrig, keine Höhe zu hoch; sie hat aus dem Gesammtbereich des Römerlebens reich gesammelt und ihre Blumenlese verewigt in jenen unvergänglichen Werken, welche selbst die feinste Auslese aus Römer-Nationalität, Römerleben und Geschichte bieten, in solcher Biegsamkeit der Sprache, wie die starre Imperatoren-Zunge je es zuließ, in so beengten Schranken der Rhythmik, wie sie das Zellengefängniß des lyrischen Strophenbaues der widerstrebsamen Römer-Metrik gesetzt hatte, und dabei mit so freier Wahl des treffendsten Ausdruckes, daß kein anderes klassisches Sprachkunstwerk ergiebigeren Stoff zur Erklärung, aber auch kaum eines größere Schwierigkeit einer nur annähernd würdigen Uebertragung in eine andere Sprache darbietet.

Die Werke des Dichters Horaz gewähren Ersatz für das, was der Römerdichtung sonst in Dramatik, Epik und Lyrik fehlen mag. Ist doch der Dialog in den Satyren und Briefen so dramatisch, die Zeichnung der Personen so charakteristisch, daß nur die Bühne zu fehlen scheint, auf welcher die Personen handelnd auftreten. Und sie fehlt nicht, diese Bühne — die Geschichte rollt den Vorhang auf, und das Leben spielt vor unsern Augen; denn die horazischen Charaktere sind Zug für Zug aus dem Leben gegriffen, darum selbst lauter Leben.

Aber auch das Epos ist in des Dichters Werken vertreten, obgleich er seine Befähigung für dasselbe ablehnt. Od. I. 6. II. 12. IV. 2. 15. Epist. II. 1. Heroische wie komische Gestalten, Gebilde der Kunst- und Natur-Idylle, der Romanze und Ballade, I. 15. 28. Epod. 5, ländliches Still-Leben wie Groß- und Kleinstädtisches, Künstlerisches und Wissenschaftliches seiner Weltstadt führt er uns vor in seinen verschiedenartigen Werken. Die Satyre spielt dabei in allen seinen Dichtungsarten, auch in der lyrischen zur rechten Zeit, oft unerwartet. Sat. I. 1. 3. 5. 6. 7. 9.

Sat. II. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. Ep. I. 1. 2. 3. 4 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. Ep. II. 1. 2. 3.

Seine lyrische Muse offenbart den Erguß des Dichter- und Menschenherzens, bald mit Begeisterung in Oden- und Hymnenschwung, bald in lieblichem Spiele anakreontischer Liederweise, verdiente Bewunderung der Größen seiner Zeit, uneigennützige, rührende Anhänglichkeit und Treue gegen Freunde, Glück der Zufriedenheit, sichtliche, sittliche Entrüstung und Empörung über herrschende Verkehrtheit, heiteren, behaglichen Lebensgenuß, aufrichtige Theilnahme an allem Leid und an aller Freude, diesen Polen menschlichen Fühlens und Lebens — und das Alles bei der besondersten Anwendung auf einzelne Fälle in so allgemein menschlich ergreifender Weise, daß menschliches Herz und menschlicher Geist zu allen Zeiten, unter allen Verhältnissen sich so lebhaft davon ergriffen und angeregt fühlt, als wäre es für jede Person, für jeden einzelnen Fall und für jegliche Zeit besonders geschaffen. Darin aber liegt der klassische Werth eines Kunstwerkes irgend einer Art, daß es, aus besonderster Veranlassung entsprungen, allgemein zu allen Zeiten auf alle Menschen lebendige Wirkung äußert — und nicht bloß das menschliche Leben überhaupt, das römische insbesondere zur Zeit des Augustus, spiegelt sich in den Dichtungen des Horaz mit seinen Licht- wie mit seinen Schattenseiten.

Namen und Formen der alten Verfassung Roms waren auch unter August noch geblieben, aber Wesen und Verwaltung des Staates allmälig grundaus umgestaltet. Der Widerstreit zwischen alten Benennungen und neuen Begriffen, zwischen früherer Form und nunmehrigem Wesen politischer Zustände offenbarte sich zunächst in dem unaufhaltsamen Verfalle religiösen Glaubens und Lebens einerseits, und in dem gewaltsamen Bestreben anderseits, dem Verfallenen künstlich aufzuhelfen. Dieser Widerstreit ward zur moralischen Folter, welche alle menschlichen Verhältnisse staatsbürgerlichen Zusammenlebens unnatürlich verrenkte. Die bisher im Römerreiche, wenn auch noch herrschende, doch nicht mehr haltbare Glaubensansicht des heidnischen Polytheismus war ihrem Verfalle nahe, die Veste der Vielgötterei in ihrem tiefsten Grunde erschüttert nicht blos in der Sieben-Hügelstadt, im ganzen Römerreiche. Die religiöse Anschauungsweise des Heidenthums war bereits von dem sichern Grunde positiven Glaubens in das luftige Gebiet der Dichtung entrückt, und durch die Scheidekunst speculativer Forschung aufgelöst und verflüchtigt, in der Fülle der Zeiten die Bahn gebrochen für die nahe Ankunft des Christenthums.

Der alte Glaube, in einer gemüth- und darum glaubenslosen Zeit einmal verfallen, konnte durch keine Tempelbauten wieder auferbaut, das Göttliche in der Brust der Menschen erstorben, durch keine Götterbilder von Menschenhand zum Leben erweckt, die erloschene Vestaflamme gläubigen Gemüthes durch kein Irrlicht wieder angefacht, durch keine Form das Wesen, durch kein Wort die Sache ersetzt werden. Od. I. 14. III. 6. Wahrhaftiger Glaube offenbart sich nicht in bloßen Worten und Formen, er spricht lebendig und in Wahrheit aus der That, und der Unglaube ward damals wie immer nicht so sehr durch Wort und Schrift, als durch anschauliche, lebendige Uebung eines glaubens- und sittenlosen Lebens gelehrt und verbreitet.

Politik hatte das Heilige unheilig mißbraucht, und was sie theoretisch lehrte, praktisch widerlegt. Zeichen und Wunder hatten durch unnatürlichen Mißbrauch sich selbst geschwächt, Vogelschau und sibyllinische Bücher durch vieldeutige Auslegung das allgemeine Vertrauen verloren. Die einzige noch wahrhaft herrschende Gottheit, an die man in That und Wahrheit glaubte, durch die man Erlösung hoffte aus aller Noth auch in einem goldenen Zeitalter, war Geld, und mit diesem Gott sich zu versöhnen und zu versehen, allgemein verbreiteter, gefeierter Kultus. **Od. II. 18. III. 24. Sat. I. 1. v. 28. etc. II. 3. Omnis enim res, Virtus, fama, decus, divina humanaque pulchris Divitiis parent.**

In den bösen Wettern solchen Glaubens mußte nach nothwendigen Gesetzen der Natur auch das letzte Grubenlicht der Sittlichkeit ersticken. Die Sittlichkeit im Leben von Haus und Hof verschwunden, konnte durch keine Redekunst von Bühnen und Tribünen herab in das Leben hinein beschworen werden. Führte man zeitweise auch nicht Krieg um Blut, der Krieg um Gut war ständig; und daß zur Schmach der Hohn nicht fehlte, im Angesichte des Tempels der „Eintracht“, der als kolossale Ironie auf die Zustände der Wirklichkeit in der Stadt der Zwietracht auf geheiligter Stätte prangte. Die Unsicherheit des Besitzes von stets wechselnden Gütern, Aemtern und Würden, die unnatürliche und bei einer dem Sinnenleben so ganz verfallenen Menschheit doch so natürliche Begierde nach höchstem Genusse und nach möglichster Ausbeute des stets unsicheren, zu kurzen, nie ausreichenden Besitzes öffnete alle Schleusen der Entsittlichung. Ebbe und Fluth von Gewinnen und Verlieren auf trügerischem Meere des Lebens, auf welchem das Schiff des Staates ankerlos umhertrieb, ward fort und fort unterhalten durch die stets rührigen Doppelhebel des Wahlgewühles, welche Keinen seiner Stellung und Wirksamkeit sicher, vielweniger froh werden ließ — und der Hinterträgerei — Denunciation —, welche als das schleichendste, darum wirksamste Gift, bei menschlicher Bösartigkeit von der einen und bei menschlicher Schwäche von der anderen Seite, alle Adern des Staatskörpers bis in die Herzkammer des Familienlebens hinein durchäzte, und die edelsten Pulse der Menschheit und Menschlichkeit narkotisch lähmte.

Aus dem Quell alles Staatenwohles, aus dem häuslichen und Familienleben, konnte kein Heil fließen, denn dieser Quell war selbst vergiftet durch und durch. Zu einer menschlichen und menschenwürdigen Ehe gehören vier Elemente, ein verhältnißmäßiges materielles, physisches, sittlich-religiöses und geistiges Vermögen. Der Mangel eines dieser vier Güter läßt sich nicht wohl durch einen Armenfond ersetzen; er rächt sich durch menschenentwürdigende Entartung von Geschlecht zu Geschlecht; und er hat sich auch gerächt bei den römischen Familien und bei dem Römervolke von Stufe zu Stufe, bis der Barbarei der Uebercultur der Vandalismus ein Ende machte. Das materielle Vermögen fand unter Obhut der Gesetze möglichste Sicherung durch die nun vorherrschende Art der Verehelichung, bezeichnend **Coëmtio** — Zusammenkauf — genannt; die altehrwürdige Vermählung durch **Confarreatio** war längst außer Gebrauch, dagegen **Usus** als natürlichste Verbindungsart im gewöhnlichen Gebrauche. Der übrigen drei Elemente ward nicht gedacht; wer sollte sie messen und wägen, und nach welchem Maße und Gewichte? Was aber nicht

meß- und wägbar war, hatte keinen Werth. Die Ehe derjenigen Römer, die noch auf Stand, Blut und Gut hielten (quibus est equus et pater et res — a. p. 248), erzielte, als Ergebniß der Börsenspeculation, zunächst Gütergemeinschaft, oder als politisch berechnete Verbindung, Parteieinfluß; die niedrige Sorge für kriegbenöthigte Nachkommenschaft im Staate übernahm das Proletariat. Das physische oder vollends sittliche und geistige Vermögen kam bei denen, die überhaupt etwas zu rechnen hatten, nicht in Rechnung, es zählte, zahlte und wog nicht auf dem Markte des Lebens. Im Falle eigener Nachkommenschaft hatten die edleren Stände des Reiches weder Zeit noch Lust, vielweniger Geschick für das niedrigere, prozentarme und mühenreiche Geschäft der Erziehung; dies verblieb dem Gesinde, und dazu zählten Lehrer und Erzieher, und das Gesammtgesinde hatte nach dem Rechtsbegriff der Zeit nur Sachen-, nicht Personenwerth.

Unter solchen Verhältnissen standen diejenigen Lehrer und Erzieher am besten, welche mit den natürlichen Schwächen ihrer Umgebung scheinbar oder wirklich am meisten sympathisirten. Hatte der edle Jüngling die niedrigen und gebrechlichen Schranken solcher Erziehung überschritten, so suchte er auf dem Grunde bisheriger Vorbildung völlige Ausbildung auf griechischer Hochschule, wo er gegen die Schätze des Vaters nicht immer die unschätzbaren Güter der Humanität eintauschte; von dem Gewinnste seiner Ausbildung lieferte er Sprachproben als Redner und Anwalt; war er thatenlustig, so betrat er unter förderlicher Obhut des einflußreichen Vaters oder Verwandten gewöhnlich bei, seltener in dem Heere das Feld der Ehre im Kriege. Bei glücklicher Rückkehr verherrlichte auch ihn mit Lorber und Beute geschmückt der Triumphzug, und seine politische Zukunft war gesichert, wenn auch nicht immer so reich und großartig, wie bei einem Crassus, Lucullus oder Pompeius dem Großen.

Die weibliche Erziehung war einfacher; das schwache Geschlecht stand naturgemäß von rechtswegen unter Schutzherrschaft und zu Diensten des stärkeren; solche Stellung bedurfte nicht hoher Geistesbildung, die sogar gefährlich werden konnte, wenn unnatürliche Entwürdigung natürlich sich rächte. Liebe, die Himmelsblüthe an dem Christbaume der Menschheit, konnte nicht keimen im Erdenschlamme heidnischer Menschenentwürdigung, und Freundschaft kann selbst nach Cicero's mehr politischer, als philosophischer Abhandlung über diesen idealen Gegenstand nur unter „Guten“ bestehen; was damals gemeinhin als Freundschaft galt, war Sonderbündelei zum Zwecke politischer Parteiung und zur Erreichung persönlichen Vortheils, darum ohne nachhaltigen Bestand wie die Quelle, aus der sie floß, und gebrechlich wie das Glas, bei dem sie geschlossen ward.

Auf Wegen der Gesetzgebung konnte den Gebrechen der Zeit auch nicht begegnet werden. Gesetze sind die Vermittler zwischen dem inneren Sittengesetze und den äußeren Gestaltungen des Lebens; sie stehen in einer zweifachen Beziehung, einmal nach Innen, zu dem allgemeingiltigen Rechtsbewußtseyn auf Grund des Sittengesetzes, und dann nach Außen, zu den besonderen jedesmaligen Bedürfnissen, Zuständen und Verhältnissen, welche durch sie geordnet und geregelt werden sollen. In der Gesetzgebung spiegelt sich das jedesmalige Rechtsbewußtseyn, in ihr brechen sich die Schlaglichter, welche das Leben in seinen dem Sittengesetz entgegengestellten Erscheinungen auf diesen

Spiegel wirft; bezeichnend nannte daher das Mittelalter Gesetzessammlungen Spiegel. — Je reiner das Sittengesetz, je richtiger das Rechtsbewußtseyn, desto segensreicher die Gesetzgebung, die daraus entspringt. Jede Gesetzgebung ist jedoch vermöge ihrer Natur in ihrer Wirksamkeit auf die äußeren Erscheinungen des Lebens gerichtet; inneren Mangel der Gesittung kann sie nicht ersetzen. Wirkt das äußere Gesetz bei dem blos sinnlichen Menschen durch Abschreckung auch nach Innen, so muß doch erst im Innern der Keim des Sittengesetzes befruchtungsfähig liegen, wenn er durch äußeren Einfluß belebt, Frucht bringen soll. In dem Sittengesetze wurzelt die Achtung vor dem äußeren Gesetze bis auf den todten Buchstaben, selbst im Falle des Widerspruches persönlicher Ueberzeugung; schweigt der innere Richter des Gewissens, dann wird das Urtheil von dem Richterstuhle des Gesetzes zur Nichtigkeit.

In so gefährlichem Zustande befand sich damals das unsicher treibende Schiff des Römerstaates; der Anker des Sittengesetzes war in das Bodenlose versunken, der schwanke Rechtsbegriff über Bord gefallen, die morschen Ruder des Gesetzes abgegriffen. Od. I. 14. Die völker- und staatenbeglückenden Horen: Eunomia, gute Gesetzgebung, Dike, Gerechtigkeit in Handhabung derselben, und Irene mit der menschheitbeseligenden Friedenspalme, waren aus dem weiten Römerreiche reichsflüchtig verschwunden. Die kranke Zeit konnte bei aller wehemütterlichen Pflege keines gesunden Gesetzes genesen.

Aber auch die vollkommenste Gesetzgebung wäre hier unwirksam geblieben, da mitten im Parteigetriebe eine unparteisam gerechte Handhabung eines Gesetzes eben so unmöglich war, als bei den politischen Stürmen eine gesetzesgetreue Vollziehung richterlichen Urtheils; herrschte ja in den Schreckenszeiten fortgesetzter Bürgerkriege zeitweise Jahre lang förmlicher Gerichtsstillstand, statt Justitia Justitium — also Mangel des so kostbar theueren Gutes eines sichernden Rechtsschutzes gerade unter Verhältnissen und in Zeiten, da man desselben am dringendsten bedurfte, und am wenigsten sich selbst zu schützen im Stande war. Wie sollte bei der sittlichen Haltungslosigkeit solcher Zeit, bei der feilen Bestechlichkeit, bei dem Spiele mit Eiden je ein Thatbestand in Wahrheit ermittelt, wie ohne diese Ermittlung ein wahrhaft gerechtes Urtheil ermöglicht, vielweniger vollzogen werden, da bei der Eigenthümlichkeit des Verfahrens und bei der politisch oft unnahbaren Stellung der davon Betroffenen diese leicht außer dem Bereiche desselben sich in Sicherheit zu setzen und bessere Zeiten abzuwarten wußten.

Jedes neue Gesetz wurde durch nicht immer gewissenhafte Gewandtheit in Deutung und Anwendung desselben ein neuer Schild nicht zur Wehrung, sondern zur Mehrung des Unrechts; und die zunehmende Masse und Verschärfung der Gesetze ward nicht blos ein beunruhigender Gradmesser, ein gespenstischer Hohlspiegel steigender Entsittlichung, sondern selbst wieder natürliches Reizmittel zur künstlichen, virtuosenmäßigen Uebertretung. Od. I. 3. v. 26, III. 24. v. 35. Die Gesetze über Besteuerung der reichbegüterten Ehelosen, über Wechselheirath zwischen Patriziern und Plebeiern, gegen verschwenderischen Aufwand, gegen Glücksspiele, über Wucher, Gewaltthätigkeit, Aechtung, Amtserschleichung, Erpressung, Unterschlagung, Fälschung, Meuchelmord, Verwandtenmord zum Behufe

von Erbschleicherei, Vergiftung, und so viele Gesetzesartikel ähnlich rubricirten Betreffs sind lautsprechende Zeugen völliger Entartung des Menschen in den heiligsten Verhältnissen menschlicher und staatsbürgerlicher Gesellschaft. Je häufiger und schärfer die Gesetze, desto schwächer und seltener wurde ihre Wirksamkeit, und ihr Werth sank um so tiefer, je verrätherischer mitunter auf ihrem Gepräge unter dem Stempel des Gemeinwohls das Eigeninteresse der Parteihäupter und ihrer Werkzeuge hervorbrach, die, wie Clodius, Milo, Curio und Gesinnungsgenossen, die betriebsamen Münzmeister dieser Denkmünzen menschlicher Verirrung und Verworfenheit waren, welche Cicero Pestbeulen und Brandfackeln des Staates nennt.

Die Integrität des Richteramtes in den Händen der Senatoren, welche seit dem Kriege gegen Jugurtha das Vertrauen der öffentlichen Meinung verwirkt hatten, war längst angefochten durch den Ritterstand; aber auch die Ritter waren nicht mehr im Stande, die Unbeflecktheit der Rechtspflege zu verfechten; der Stand ersetzte den Mann nicht. Oeffentliche Verhandlungen in Sachen eines Roscius aus Ameria, eines Murena, Milo, gegen Catilina, Verres u. s. w. waren nicht geeignet, das gesunkene Vertrauen in der öffentlichen Meinung zu heben. Die vertrauten Briefe Cicero's an Atticus, Bruder Quintus und andere Freunde sind offene Sendschreiben über das Geheimgetriebe, an dem die Oeffentlichkeit keine Erbauung fand.

Aemter und Würden von Ertheilung einfachen Bürgerrechtes bis zur Aufnahme in den Senat und zur Verleihung des Königstitels, den die sonst nicht königlich gesinnte Republik freigebig spendete, auch wenn sie nicht eben eines Attalus Erbe, sondern nur den Schein irgend eines Vortheils daraus hervorschimmern sah, waren ohne Werth, weil ohne Achtung bei der Willkür, mit welcher jedesmalige Gewalthaber, wie Sulla, Marius, Pompeius, Cäsar, Antonius, in Uebertragung und Behandlung derselben verfuhren. Die natürliche, wohl auch beabsichtigte Folge dieser Erscheinungen war Ueberdruß und Abscheu vor der bestehenden Unordnung und Anarchie, und Sehnsucht nach irgend einer geordneten Verfahrungs- und Verfassungsweise, wäre diese selbst nur durch unumschränkte, aber entschiedene Alleinherrschaft zu gewinnen.

Die Bewerber um ein Amt warben um die Gunst der Wahlbezirke mittels Empfehlungsschreiben der Parteihäupter, und errangen den Sieg nicht durch persönliche Tüchtigkeit, sondern durch Vermögensaufwand, welcher für Bestreitung prunkvoller Volksspiele zur Gewinnung von Volksgunst ausreichen, aber dann auf irgend eine Weise aus den im Freistaate unbesoldeten Aemtern wieder gewonnen werden mußte. Das edle Metall eines Crassus stimmte bei der Wahl den Ton an, und das rohe Eisen gladiatorischen Faustrechtes gab nicht selten den Ausschlag. Die Verwaltung von Aemtern und Provinzen mußte sich mißbrauchen lassen zur Fröhnung unersättlicher Habgier oder zur Abdämmung unvermeidlichen Bankerottes, zu welchem maß- und sittenlose Verschwendung unaufhaltsam fortdrängte. Das Jahr der Verwirrung, annus confusionis, 46 v. Chr., kam manchen Freunden von Fusionen erwünscht zur Entwirrung und neuen Verwirrung in Geldangelegenheiten, und willkürliche Einreihung von Schalttagen stellte die Sonne über den Häuptern der Pächter und Statthalter nach dem Geldzeiger des Eigennutzes.

War auch Erkenntniß des Besseren, und bei den wenigen Besseren selbst aufrichtige Sehnsucht darnach verblieben, zum Erreichen und Vollbringen reichte bei solcher Minderzahl Muth und Kraft nicht aus; ja, Erkenntniß des Besseren und Verlangen darnach wurden unter allgemeinem Verfalle lebendigen Glaubens und lauterer Sittlichkeit mit der Tiefe des Falles und mit der Dauer der Zeit verhältnißmäßig um so schwächer, je entschiedener die Mehrheit über die Minderheit in das Uebergewicht trat. Durch vorherrschende Unsittlichkeit aller Art wurde die Sittlichkeit, durch Unrecht das Recht, durch Lüge die Wahrheit selber in Zweifel gezogen, verdächtigt und endlich in Verruf gebracht. Der schreiende Widerspruch zwischen Erkennen und Vollbringen, zwischen Wort und That, Lehre und Leben mußte auf dem stürmischen Markte des Lebens die eingeschüchterte, stets schweigsamere Stimme besseren Wissens und Gewissens immer mehr und mehr übertäuben, und solches Unheil der Zeit zeichnet Horaz mit scharfen Zügen in jenen Dichtungen, in welchen sich die Leiden seiner Zeit abschatten, z. B. **Od. II. 15, III. 6. 24.**

Doch alle diese Uebel flossen nicht eben erst aus der Quelle der jüngsten Vergangenheit, nicht August, nicht Mäcen oder wohl gar der Dichter Horaz haben die Dämme zum Einbruche derselben durchstochen; sie leiten ihren Ursprung weiter und höher herab. Die Macht ihrer Strömung in dieser Zeit lag begründet in dem Hochdruck einer hundertjährigen Vergangenheit; sie wurde gemehrt durch mancherlei Zuflüsse, welche in so langem Laufe von so vielen Seiten in das Stromgebiet römischer Geschichte mündeten. Was den Römerstaat politisch so hoch gestellt, hat ihn moralisch so tief erniedrigt; was Völkern wie einzelnen Menschen zu allen Zeiten am gefährlichsten und verderblichsten wurde, ist es auch für Rom geworden — seine Größe und sein Glück. **Od. III. 4. v. 65—69, 24. v. 63.** — Rom, welches so viele und so mächtige Völkerschaften bezwang, schreibt den Anfang seiner Niederlage von den zwei größten Siegen her, welche für seine materielle und geistige Bedeutsamkeit die erfolgreichsten waren. Die Zerstörung von Carthago und Corinth rächte sich durch eine ungleich schrecklichere, durch die sittliche Zerstörung römischer Nationalität. Der römische Adler hatte mit der Beute auch einen zündenden Funken aus dem Brande von Corinth und Carthago in den heimischen Horst getragen, und dadurch diesen selbst in Flammen gesetzt.

Für eine so unvorbereitete und gewaltige Umwandlung von angestammter Armuth in überschwenglichen Reichthum, für plötzlichen Besitz so vieler und scheinbar unerschöpflicher Mittel ist kein Mensch und auch kein Volk mit einem Male hinreichend befähigt und vorbereitet; auch das von Anfang und von Hause her so einfache als arme Rom war für eine segensreiche Benützung dieser glücklichen Stellung und dieses überraschenden Reichthums weder vorbereitet, noch zur heilsamen, wohlthätigen Verwendung so vieler Glücksgüter befähigt. Daher bei stets wachsendem Reichthum statt des allgemeinen Wohlstandes der Uebelstand des grellsten Gegensatzes von erstickendem Ueberfluß und von dürftigster Armuth. Solche Gegensätze hatten den verschlingenden Wucher zur nothwendigen Folge. Die Gewinn berechnenden Reichen streckten zur Befriedigung für die Erpressungen der Würdenträger und Pächter, welche durch die natürlichsten Bande der Gewinnsucht mehrumschlungen, stammverwandt zusammenhielten, den Provinzbewohnern gegen willkürliche Zinsen Geld

vor, bis sie, so zu sagen, nothgedrungen zum Besitze der verpfändeten Güter gelangten, indeß andere durch Geburt, Reichthum und Stellung Bevorzugte zu Hause ihren Grundbesitz unverhältnißmäßig ausdehnten und nach dem Vorbilde eines Lucullus durch Prachtanlagen von Luxusgärten, Hainen und Teichen große und ergiebige Strecken Landes einer gemeinnützigeren Verwendung entzogen.

Je kleiner unter solchen Verhältnissen die Anzahl mächtiger und einflußreicher Freunde wurde, desto leichter war es einzelnen materiell und geistig Ueberlegenen, über Alle sich zu erheben. Schon hatte zweimal das Triumvirat den Uebergang von der Vielherrschaft zur Alleinherrschaft versucht; Octavian war der Glückliche, welcher aus den bisher verunglückten Versuchen als bleibender Begründer und Vertreter derselben siegreich hervorging.

Der Grundkeim zur Alleinherrschaft, so alt als die Menschheit, hat sich über das Patriarchalleben hinaus forterhalten durch den Wechsel aller Zeiten und Regierungsformen nach dem homerischen: »Einer sey Herrscher.« — In diesem Keime lag der Puls, der auch während aller Vielherrschaft in allen Lebensverhältnissen, bei physischem oder geistigem, materiellem oder moralischem Machtandrang, je nach den zeitweisen Krankheitszuständen der jedesmaligen Patienten, bald stärker, bald schwächer schlug. Dieser Keim lag lebenskräftig auch im Wesen der Römerverfassung vom ersten Entstehen des Römerstaates, lebte unter allen politischen Umgestaltungen im Consulate, in der Dictatur, im Interregnum, in jeweiliger Verlängerung der höchsten Würden über die gesetzliche Dauer — Prorogation — von Zeit zu Zeit frisch auf, und war nunmehr seit Sulla und Marius kein künstliches Erzeugniß, er war zur völlig reifen Frucht gediehen in einer Zeit, in welcher das Wort Cato's, jede Regierungsform sey besser als Anarchie, aus allen Herzen der besonnenen Mehrheit widerklang.

Rom hatte nach Grundsatz der Alleinherrschaft schon bei Unterwerfung der italischen Völkerschaften wie bei seinem Colonisationssystem vorsichtig alle neu gewonnenen Provinzen als Stufen zu dem Throne der Weltherrschaft unter und über einander gereiht, und dadurch sich selbst als Hoch- und Mittelpunkt der Einheit über Alle gestellt. »Herrschen« war Römer-Wahlspruch. A. p. 289—91, Virg. Aen. VI. 848—55. Dadurch wurde Rom auch der Schwer- und Wendepunkt für die Geschichte der Menschheit aus der alten in eine neue, aus der heidnischen in die christliche Zeit.

Die praktische Wahrheit des Philosophen-Spruches: »Viele machen es schlimm« — ist den Römern damaliger Zeit durch so vielfältig wiederholte Erlebnisse so eindringlich zum Bewußtseyn, so deutlich zur Anschauung, so empfindlich zur selbsteigenen Wahrnehmung gebracht worden, daß sie vollkommen davon überzeugt werden mußten. Gegen die Bedrängnisse und Wechselfälle unter Vielen flüchtete jeder Besonnene gerne unter den Schirm eines Einzigen, der groß und stark genug war, gegen Parteianfechtungen zu schützen; und in Kurzem hatte sich die Alleinherrschaft so kräftig entwickelt und so dauerhaft begründet, daß selbst die entschiedenste Untüchtigkeit nachfolgender Imperatoren sie nicht mehr zu untergraben vermochte.

Die so weit ausgreifende Römerherrschaft, die zugleich so tief eingreifend wirken mußte, wenn sie nicht eben so schnell, wie manche Weltherrschaft vor ihr, in Trümmer zerschellen sollte, mußte

nothwendig die in republikanischen Formen zersplitterten, parteiendеn und gegenseitig sich vernichtenden Kräfte in ihrer zersetzenden Wirksamkeit hemmen und zu neuer, gemeinsamer Thätigkeit auf Einen Punkt hin sammeln. Was August daran gethan, hat jeder thatkräftige Römer in den besten Zeiten vor ihm auch gethan, in das Schwungrad der Zeit mit Kraft und Glück seiner Person und seiner klugsinnig erwählten Werkzeuge eingegriffen; August wurde bei diesem Umschwung nur um so höher gehoben, je mehr die Schwungkraft an Gewicht und das Schwungrad an Umfang Gewicht und Umfang früherer Zeiten übertraf.

Zwar sollte mit Mehrung physischer und materieller Macht auch das geistige Leben Roms durch Herbeileitung der Edelquellen von Kunst und Wissenschaft neue Anregung, höheren Schwung und dadurch verhältnißmäßiges Gleichgewicht gegen materielles Uebergewicht gewonnen haben; allein zur fruchtbaren Empfänglichkeit für solche Lebensstoffe fehlte die geeignete Vorbereitung, und bei den Unvorbereiteten, wohl auch Unempfänglichen, wirkte solcher Ueberfluß mit einem Male, so wohlfeilen Kaufes und ohne große Mühe des Erwerbens dargeboten, mehr verderblich, als heilbringend. Auf frühere Mißachtung und Verpönung griechischer Kunst und Wissenschaft, die, noch nicht mit Römerbürgerrecht begnadet, als niedriger Broderwerb griechischer Sklaven aller Achtung entbehrte, folgte dumpfes Staunen über solcherlei Erzeugnisse, dann ein Genuß, wie er bei nie zu befriedigender Habsucht kriegerischer Eroberung natürlich ist; diese will haben und besitzen, und was sie hat und besitzt, zum ausschließenden, unbedingten Dienste willfährig haben. Eine höhere Auffassung, eine edlere Würdigung und Benützung von Schätzen dieser Art trat erst später und da nur im Verhältnisse zur Gesammtbevölkerung bei unverhältnißmäßig Wenigen ein.

Was von Werken der Kunst in den Bereich der sinnlichgesinnten Eroberer kam, diente mehr dazu, den unersättlichen Hunger nach Habe zu reizen, als einen edleren Durst des Geistes aus solcher Quelle zu laben. Darum pflegte der Römer vor allen Künsten mit Leidenschaft die Baukunst als seinem Hoch-, Herrsch- und Habsinn eigenthümlich. Sie gewährte seinem angebornen Hange zu irdischer Pracht und Herrlichkeit die natürlichste Befriedigung, seinem sinnlichen Lebensgenuß angenehme, behagliche Umgebung, und zur Unterbringung und Schaustellung dessen, was Eroberung eingebracht, angemessene Räumlichkeit. Od. II. 18. v. 17—29, III. 1. v. 33—37, 24. v. 3—5. Bildhauerkunst und Malerei dienten den Zwecken der Baukunst und zum Reize wie zur Würze irdischen Genusses sinnlicher Freude; auf das Unwürdigste ward die Tanzkunst mißbraucht im Dienste niedriger Sinnlichkeit; darum lastete Verruf auf denen, welche sich, wenn auch zum Vergnügen und Genusse für entartete Schaulust, zur Pflege derselben hergaben. Der Tanzkunst zunächst stand in öffentlicher Mißachtung, welche Mimen und Histrionen traf, die Schauspielkunst, und mit Tanz- und Schauspielkunst auf einer Stufe, weil auch nur zum Sinnenvergnügen dienstbar, gleichsam als Magd der Mägde, die Tonkunst, die freilich ihrer Würde überall verlustig ist, wo die Seele der Sinnenknechtschaft des Körpers unterliegt. — Allerdings gab die persönliche Verachtungswürdigkeit mancher Träger dieser Künste Veranlassung genug zur Mißachtung der verkannten und entweihten Künste selber, und was später römische Imperatoren nach

Sitte der Kultur über die Grenzen des Weichbildes gesellschaftlicher Bildung verwiesen, oder vollends als Frivolität verfehmt. Die nackte Wahrheit aus dem Paradiese der Menschheit verbannt und im Reiche moralischer Freiheit geächtet, flüchtet vor der Blutrache in das Asyl der Thiere, wo sie, durch das Gesetz instinktmäßiger Nothwendigkeit geschützt, Heimathrecht genießt als Fabel. Der natürliche Trieb menschlichen Geistes, dasjenige in sinnlich faßbare Form der Sprache zu kleiden, was rein geistiger Natur über den Bereich sinnlicher Wahrnehmung erhaben, durch das eigentliche Mittel des Ausdruckes nicht dargestellt werden kann oder darf, erzeugt durch die Metapher die Parabel und Allegorie. Der Reiz, das Gegentheil und Widerspiel von dem zu sagen, was man verstanden wissen will, ohne es gerade heraus sagen zu dürfen oder zu wollen, wird der gesegnete Vater der muthwilligen Tochter Ironie, welche durch Metamorphose aus der Frage entsprang, auf welche man eine gegentheilige Antwort erwartete, also in einer Zeit, die Alles in Frage stellte, ganz an ihrer Stelle und zeitgemäß.

Jene mißbehagliche Stimmung, in welcher es zum Vollbringen des Besseren weder an innerer Erkenntniß noch an äußeren Mitteln, wohl aber an sittlicher Kraft, nicht am Kennen, wohl aber am Können und thatkräftigen Wollen fehlt, treibt den Mißmuth an, sich im Lustgehege der Satyre zu ergehen. Die Satyre ist ihrem Wesen nach das natürliche Erzeugniß jenes unnatürlichen Zustandes, in welchem inneres und äußeres Leben, Wissen und Können, Wollen und Vollbringen gegen einander in ständigem Kampfe liegen, aus welchem das Vollbringen des Schlechteren über das Wollen des Besseren den Sieg davon trägt. Satyre ist Ironie, welche Verstand und Wille gegenseitig auf sich selbst machen, indem der vollziehende Wille von dem, was der Verstand als schön, wahr und gut erkennt, thatsächlich das Kehr- und Widerbild hinstellt. Ein sprechendes Urbild solcher Spielart zeichnet Horaz unter anderen in der Person des Wechslers Alphius, eines wohlgelungenen Original-Gepräges von einem römischen Numismatiker seiner Zeit. Epod. 2.

Im Kindes- und Jünglings-Alter des Menschen und der Menschheit tritt solcher Zustand naturgemäß nicht ein. Die unverdorbene Kindheit folgt dem natürlichen Zuge der Kindlichkeit ohne Widerstreben; das edlere Jünglingsalter erhebt sich im Gefühle inwohnender Kraft leicht zum Heldenthume, dem Nichts unmöglich scheint; was der Jüngling zu erkennen glaubt, hofft und strebt er auch zu können, seine Ideale zu verwirklichen. Dringt aber das Erkennen tiefer auf den Grund, bringt die Erfahrung das entmuthigende Gefühl zum Bewußtsein des Mannes, daß, wer nach dem Höchsten strebt, oft das Nächste nicht erreicht — dann treibt der Schiffbruch auf dem trügerischen Meeres-Spiegel unsicheren Lebens in die gefährliche Enge der Skylla und Charybdis, aus welcher die Satyre auftaucht.

An solcher Stelle befand sich das Römervolk zur Zeit des Dichters Horaz. Der Kreis des Erkennens und Begehrens war ungleich größer als jener des Könnens und Vollbringens; die vollziehende Kraft des Wollens stand nicht in stetig zunehmendem, vielmehr in umgekehrtem Verhältnisse zum Wissen und Erkennen; das folgerichtige Ergebniß solches Mißverhältnisses war Verkehrtheit mannigfacher Art, die bald vor dem offenen Auge besonnenen Verstandes im lächerlichen Gewande der Thorheit, bald vor dem unbestechlichen Richterstuhle des unbefangenen Gewissens im Armensünderhemde erschien, je nachdem im Gebiete des Erkennens unbegreifliche Mißverständnisse, oder

im Gebiete des Vollbringens empörende Mißgriffe sich ergaben. Solche Zustände lieferten Stoff zur Satyre, die bald mit Humor, bald mit sittlicher Entrüstung sie behandelte.

Der lebendige Sinn und die glückliche Stellung des Dichters Horaz zur Wahrnehmung und Auffassung der Lebensverhältnisse, die ihn nah und fern umgaben, das offene Auge für Licht und Schatten seiner Zeit, geübt und geschärft durch des Vaters praktische Art, schon den Knaben durch Beispiele zu belehren und zu erziehen — **Sat. I. 4. v. 105 etc. 6. v. 65 etc.** — der Scharfblick, welcher Seyn und Schein allenthalben chemisch zersetzte, der feinfühlige Witz zur Auffindung des Aehnlichen und der schneidende Scharfsinn zur Sonderung des Verschiedenen in den mannigfaltigen Gestaltungen des Lebens, die angeborene heitere Laune, nicht von lästigen Geschäften gedrückt, noch unter Sorgen verkümmert, die Gewandtheit in der treffenden Zeichnung dessen, was er der ausdrucksvollen Physiognomie seiner Zeit absah — das waren die Eigenschaften, welche den Dichter vorzugsweise befähigten, ein lebensgetreues Spiegelbild seiner Zeit zu liefern; und da diese ihrem innersten Wesen nach so in und mit sich selbst in Widerspruch zerfallen war, daß es schwer schien, keine Satyre zu schreiben, so mußte auch der Charakter der Dichtungen des Horaz vorherrschend satyrisch seyn.

Die zwei Bücher Satyren, das erste mit 10, das zweite mit 8, sind die natürlichen Erstlinge seiner Muse vom 27—37 Jahre seines Lebens, 41—28 v. Chr.; und von den gleichzeitig mit den Satyren entstandenen siebzehn Epoden gehört fast die Hälfte, nämlich 2. 4. 5. 6. 8. 10. 12. 17 — acht an der Zahl, ihrem wesentlichen Inhalte nach derselben Dichtungsart an. Die zwei Bücher Briefe, das erste mit 20, das zweite mit 3, vom 38—57 Lebensjahre des Dichters, 27—8 v. Chr., sind die reife Frucht männlichen Alters, daher bei allem Ernst und bei aller Laune ein gewisses Maß, das zur Vollendung in Form und Inhalt gehört, bei der Kraft, mit welcher die persönliche Anschauungsweise sich ausprägt, jene Milde, welche die Persönlichkeit dessen in Anspruch zu nehmen berechtigt ist, mit welchem sich der schriftliche Verkehr brieflich in Benehmen setzt, und jene Anmuth und Würde in der Sprache des Umgangs, wodurch sich die Gewandtheit des Weltmanns bewährt. So unterscheiden sich die Briefe von den Satyren nicht blos in der Form der Aufschrift an bestimmte Personen, sondern in jener durch diese Förmlichkeit gebotenen, würdigen Haltung bei übrigens gleich satyrischem Inhalte. Die Satyre wirkt ihrer Bestimmung zufolge auch didaktisch, und so ist der Brief an die Pisonen über Dichtkunst Satyre und Lehrgedicht. Ueberhaupt kleidet sich der Charakter der Satyre, zumal in einer so satyrisch gestimmten Zeit, leicht in jede Form der Darstellung, verträgt sich daher auch mit jeder anderen Dichtungsart in gebundener wie ungebundener Rede; darum klingt der Grundton jener satyrischen Stimmung auch vielfach aus den lyrischen Dichtungen des Horaz.

Ist nun der Grundcharakter horazischer Dichtung im Wesentlichen die Satyre, und diese selbst in ihrer klassischen Vollendung wenigstens ein Erzeugniß aus der Zeit des Dichters, so bleibt schon der Zeitfolge nach die Originalität des Horaz als Satyrendichters festgestellt. Ennius 230 v. Chr., Lucilius 150 v. Chr., versuchten sich zwar lange vorher in dieser Dichtungsart; allein auch die wenigen Reste, die sich bis jetzt von ihren Werken erhalten haben, zeigen nach Form und Inhalt,

daß das Urtheil des Horaz nicht zu hart lautet, welches er mehr über die seiner in Parteiung befangenen Zeit eigenthümliche Urtheilsunfähigkeit abgöttischer Verehrer grauen Alterthums fällt, als über jene wahrhaft verdienten Bahnbrecher römischer Dichtung und Literatur, denen Cicero und Quinctilian hinreichend gebührendes Lob ertheilen, Sat. I. 4. v. 6 etc. v. 57. — 10. v. 56 etc. Ep. II. 1. Der Widerstreit dieser Ansichten und die Strenge des Urtheils, welches Horaz in der Kritik über die Dichter seines Faches und Volkes, über Ennius, Pacuvius, Accius, Lucilius, Plautus, Terentius ausspricht, entspringt nicht aus der trüben Quelle kleinlichen Neides, über welchen der Dichter wie über die Genannten und über die Nebenbuhler seiner Zeit bereits hinausgewachsen war, sondern aus der Kluft des schroffen Gegensatzes, mit welchem Rückschritt und Fortschritt in jeder Uebergangsperiode sich entgegentreten.

Wohl folgen nach Horaz noch zwei römische Satyrendichter, Persius und Juvenal, jener aus der Zeit eines Nero, dieser aus dem Zeitalter Domitians, aber beide lebten im Fortschritt sittlichen und staatlichen Verfalles, und dieser hat durch den natürlichen Ueberreiz eines unnatürlichen Lebens wie alle Kunst, so auch die Dichtung und insbesondere die Satyre über die Gränzen des Klassischen hinausgedrängt. Darum steht Horaz keinem andern römischen Satyren-Dichter nach, weder an Gediegenheit des Inhaltes, noch in Vollendung der Form; und Rom, dessen Geschichte das seltene Glück genoß, ausgezeichnete Herolde seiner Thaten, und was noch seltener ist, solche ohne Widerspruch von der Gegenseite gefunden zu haben, hat an Horaz, wenn schon keinen unbedingten Lobredner seiner obgleich glänzenden, doch nicht durchaus goldenen Zeit, dennoch einen eben so treffenden als aufrichtig getreuen Darsteller seiner und allgemein menschlicher Zustände gefunden, wie sich diese unter ähnlichen Verhältnissen allenthalben wiederholen.

Horaz ist aber auch nach Zeit- und Rang-Folge der erste römische Lyriker. Gegenstand der Darstellung lyrischer Dichtung sind Gefühle. Offener, gerader und quellreiner springt der Born persönlichen Gefühles aus dem Herzen des antiken, als aus der Feder des modernen Dichters. Bei diesem ist Alles künstlich gefaßt und geregelt; er wird naiv, wenn er seinem Naturgefühle freien Erguß gestattet, und die anmuthige Blume der Naivetät, obgleich ein Erzeugniß der Kultur, verkommt in der Dichtung wie im Leben um so mehr, je üppiger die rankenvollen Schlinggewächse der Kultur sie überwuchern. Der antike Lyriker gibt seine Persönlichkeit, wie sie ist, ohne Hülle, nicht im Zwangskleide der Konvenienz, frei nach dem inneren Drange seiner Natur; darum erscheint er moderner Sentimentalität leicht auffällig, sogar anstößig und verletzend.

Bei jedem menschlich fühlenden Menschen — und ein solcher muß der Dichter immerhin seyn, wenn er menschlich rühren und ergreifen will — offenbart sich Liebe als natürlichste Regung menschlichen Herzens nach dem Grade jedesmaligen Kulturzustandes. Vom alttestamentlichen „hohen Liede“ bis zum neuesten „hohen Lied vom Weibe“ — welche Mannigfaltigkeit von Variationen des Einen Themas durch alle Dur- und Moll-Tonarten auf der Tonleiter des Gefühls von tiefster Sinnlichkeit bis zur höchsten Idealität! Horaz erhob sich hierin nicht über die niedrige Stimmung seiner Zeit und seines Volkes; darum widerhallt aus seinen erotischen Liedern kein erhebender, sondern nur der lebensgetreue Ton seiner Zeit in 25 Gedichten, also fast in dem fünften Theile von

121 lyrischen Erzeugnissen. Ein schattenreiches Gegenstück hiezu liefern 9 lyrisch-satyrische Dichtungen, in welchen er mit diabolischer Lust die archilochische Geißel schwingt über Liebeszauberinnen, welche aus dem Frühlings-Paradiese der Jugend längst verbannt, durch übernatürliche Mittel versuchen noch einmal aufzublühen als Herbstzeitlosen.

Ein anderes vorherrschendes Gefühl des Dichtergemüthes in seiner Richtung zu gleichgestimmten Seelen ist das der Freundschaft, die nach Verhältnissen von Personen und Zuständen bald zärtlich besorgt, bald heiter ermunternd, bald mit Achtung lobpreisend, bald scherzhaft ironisch sich äußert; von dieser Art finden sich 22 lyrische Dichtungen, nämlich: **Od. I.** 3. 6. 24. 26. 27. 29. 33. 36. **II.** 1. 3. 9. 12. 17. **III.** 17. 19. 29. **IV.** 8. 9. 12. **Epod.** 1. 3. 14. dazu unter den Briefen noch **I.** 8. 10. 11. 12. Zu diesen freundschaftlichen Ergießungen bildet den Gegensatz die gereizte Erbitterung gegen neidische Zünftlinge, gegen welche Horaz bei Beginn seiner dichterischen Laufbahn zu kämpfen hatte, und gegen unwürdige, daher übermüthige Emporkömmlinge; dieses Gefühl sprudelt über in drei seiner frühesten Jugenderzeugnisse, **Epod.** 4. 6. 10.

Das eigene Dichterleben macht Horaz zum Gegenstande seiner Lyrik in 6 Oden. **I.** 32. 34. **II.** 20. **III.** 30. **IV.** 3. 6.

Dem Gefühle des Daseins zunächst verwandt ist das Gefühl persönlichen Wohl- oder Mißbehagens in den allgemeinen und besondern Zuständen des Lebens. Das Gefühl der Behaglichkeit und Zufriedenheit des lebensweisen Dichters in dem bescheidenen Stillleben, welches ihm die Gunst eines Mäcen und August beschieden hatte, ergießt sich dankbar, lauter, reich und froh in 29 Dichtungen. **Od. I.** 1. 4. 7. 9. 18. 20. 31. 38. **II.** 2. 3. 6. 7. 10. 11. 13. 14. 16. 18. 19. **III.** 1. 8. 13. 16. 18. 21. 22. **IV.** 7. **Epod.** 1. 3.

Wer seiner Gefühle so lebhaft sich bewußt und über das Mittel der Sprache zum Ausdrucke derselben so Herr geworden ist, bei dem offenbart sich auch mannigfaltig eines der bei menschlichen Wesen lebendigsten und zugleich edelsten Gefühle, welches ihn je nach den Schicksalen, nach Wohl und Wehe des Landes, in welchem er „den ersten Schmerz, die erste Freud' empfand“, bald mit Freude, bald mit Schmerz, bald mit Sorge und Bekümmerniß erfüllt, das Gefühl der Liebe zum Vaterlande. Naturgemäß werden in solchen Ergießungen Götter und Heroen und Männer verherrlicht, durch deren Hände und Herzen die Schicksale der Völker geleitet werden. Ob die auserwählten Werkzeuge jedesmal ihre Stellung vollkommen begriffen, ihre Aufgabe stets zum gemeinsamen Wohle auf das Beste lösten, darüber kann selbst der gewissenhafteste und einsichtsvollste Geschichtschreiber, doch immer auch ein Mensch, nur menschlich beschränkte Ansicht äußern; um so weniger darf ein Dichter der Schmeichelei verdächtigt werden, wenn er von seinem Standpunkte die Wahrheit in der lieblichen Hülle der Dichtung anmuthiger erscheinen läßt, als sie in nackter Wirklichkeit sich darzustellen vermöchte. Die patriotischen Ergießungen dieser Art offenbaren sich in 25 Dichtungen, also beinahe in dem fünften Theile der sämmtlichen lyrischen Erzeugnisse des Dichters. **I.** 2. 12. 14. 15. 21. 35. 37. **II.** 15. **III.** 2. 3. 4. 5. 6. 14. 24. 25. **IV.** 2. 4. 5. 14. 15. **Epod.** 7. 9. 16. **Carm. saec.** Bei solcher Eintheilung ergibt sich allerdings mitunter in einer und derselben Dichtung eine mehrfache Gefühlsbeziehung.

Horaz ist demnach als lyrisch-satyrischer Dichter 1) der redliche, aufrichtige Biograph seines eigenen Lebens, welcher Schwächen und Gebrechen seiner Person weder verläugnet noch beschönigt, wie grell und auffallend sie auch manchmal hervortreten mögen; er ist 2) der getreue Biograph seiner Zeit und seines Volkes, und obgleich ein Kind von beiden, doch nicht kindisch darin befangen, sondern mannhaft Herr darüber, der die Verhältnisse sich, nicht sich den Verhältnissen unterwirft. Ep. I. 1. v. 19. Von dieser Seite hat er, obgleich Dichter, doch den Werth eines Geschichtschreibers, welcher in das Verständniß römischen und klassischen Alterthums, wie in das der menschlichen Natur überhaupt tief einführt; darum ist er 3) auch Biograph der Menschheit, und dadurch zunächst hat er sich seinen Werth als Dichter für alle Zeiten und bei allen Menschen gesichert, die an dem Leben der Menschheit, wie es sich in Natur, Kunst und Wissenschaft offenbart, lebhaften Antheil nehmen.

Horaz ist nicht blos Römer, nicht blos Römer seiner Zeit, er ist Mensch und als solcher Vertreter der Menschheit, daher schon in seiner Zeit so klassischer Humanist und für alle Zeiten so humanistischer Klassiker, wie unter den Römern kein Anderer. Wo man in den Werken seiner Dichtung einschlägt, fördert sich Gold zu Tage, entweder schon gediegen oder doch leicht von den Schlacken des Unedlen, unbeschadet des Reinwerthes, zu läutern. Aber auch bei keinem andern Schriftsteller findet sich in so wenigen Buchstaben so viel des Geistes, in so einfachen Zügen so vielfache, immer lebensfrische, darum stets ansprechende Darstellung aus Natur, Kunst und Leben. Darum konnten und mußten seine wenigen Dichtungen auch so vielfache und unverhältnißmäßig umfangreiche Bearbeitung in der Literatur, so verschiedenartige und mitunter auch widersprechende Beurtheilung erfahren nach dem menschlichen, kritischen, philosophischen und ästhetischen Standpunkte der jedesmaligen Beurtheiler. Dessenungeachtet blieb dieser Dichter von jeher Liebling aller Freunde der Humanitätsstudien, nicht für die engen Schranken der Schule, mit welchen so mancher Staub fällt, nicht für besondere Berufsarten, sondern für das ganze vielgestaltige Leben; darum ward er gelesen und wieder gelesen, dem Gedächtniß eingeprägt, ohne auswendig gelernt zu werden, gewürdigt und angewendet von jedem seiner Freunde nach dem Maße besonderer Verhältnisse im eigenen Leben, als Freund und Führer auf den vielverschlungenen und doch stets wiederkehrenden Pfaden des labyrinthisch irr- und wirrsamen Lebens, zur Belehrung und Ermunterung, zum Trost und zur Ermuthigung.

Der Dichter war aber nicht blos Meister in der Dichtkunst, er war auch Meister in der Kunst zu leben; wie seine Dichtung ist sein Leben ein Kunstwerk, in welchem Wesen und Form bei aller Mannigfaltigkeit in Einheit sich kunstgemäß durchdringen. Wie erfreulich daher, aber auch wie characteristisch, in alten, vielgehandhabten Ausgaben des Dichters nicht blos Buchstabenspreu und Conjecturenlese aufgespeichert, sondern Kern- und Lebensstellen festlich roth angestrichen zu sehen, wie in einem Haus-, Hand- und Wandkalender, diesem Aus- und Abdruck der hervorragendsten Lebensaugenblicke und Geschicke seines Besitzers. — So sind die Dichtungen des Horaz für Trauer- wie für Freudenfeste, für alle Tages- und Jahreszeiten ein römisches Laienbrevier.